

<b>Zeitschrift:</b>	Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft in Bern
<b>Band:</b>	2 (1761)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Abhandlung von dem Indianischen Maronen- oder wilden Castanien-Baume
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-386544">https://doi.org/10.5169/seals-386544</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

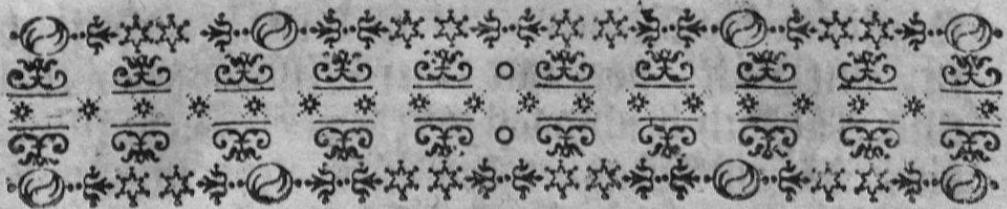
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## XXIV.

Abhandlung

von dem

Indianischen Maronen-

oder

wilden Castanien-Baume.

N. T.

Dieser Baum, dem es kein andrer an Schönheit zuvorthut, ist ein ausländischer Baum, und in unserm Lande, wie man mich versichert, erst seit 80. Jahren bekannt; in meiner Nachbarschaft steht der Vater aller derer, die seither in diesen Gegenden gepflanzt und erzogen worden, er ist ohngefähr 80. Jahre alt, über 10. Schuh hoch, und noch in beständigem Wachsthum.

Dieser Baum ist im Anfange wegen seines schönen Stammes, seiner grossen und schattenreichen

reichen Blätter, und seiner prächtigen pyramidalformigen Blüthe, zu Alleen und Ausszierung der Gärten sehr gesucht und gebraucht worden. Alles hat seine Zeit. Er hat seinen Unglücksfall erreicht, und ist von der größten Ehre, zu der ein Baum gelangen kan, in eine allgemeine Verachtung gefallen. Den Grund dieses Verfalls will ich nicht weitläufig untersuchen, unsere Unbeständigkeit und das Foch der Mode ist zureichend, uns einen, und wie ich glaube, den besten Grund davon zu geben. Was legen wir nicht vor Beschuldigungen diesem Lieblinge unserer Väter zu? Alle Vorzüge, die sie demselben fanden, werden in unsern Augen zu Fehlern und Mängeln; den Baum, der die Erde ihrer Gärten war, verurtheilen wir, weil er keinen Nutzen schafft; trägt denn die Linde mehr ab, die wir an desselben Platz angenommen haben? Ist sie schöner? Doch wobey halte ich mich auf; der herrschende Geschmack braucht keine Vertheidigung, und leidet keinen Tadel; genug, wenn ich den meinen, so verwöhnt er scheinen mag, noch vertheidigen darf; und ich hoffe zu zeigen, daß, wenn die Schönheit des Naronen-Baumes den Geschmack unsrer Väter rechtsfertigt, ein anderer Wehrt den meinen begründet; und daß, wenn ich, als ein Liebhaber der verschönernten Natur, diesen Baum bewundre, ich als ein Wirthschafter denselben schäzen darf. Der Indianische Naronen-Baum, den die Deutschen auch Ross-Castanien-Baum nennen, hat den schönsten Stamm, trägt die schönsten Früchte; sollte die Natur eine so herrliche Pflanze ohne Nutzen geschaffen haben? Dieser Gedanke

Er hat den Hrn. Marcandier, einen thätigen Schüler dieser grossen Lehrerin bewogen, dem verborgenen Wehrte dieses Baumes nachzuspüren, und mich, seine Versuche auf die Probe zu setzen; und weil diese Bäume in unsern fetten Gründen leicht fortkommen, auch derselben sich viele im Lande befinden, so mache ich mir meine Pflicht zur Lust, und theile ihnen, meine Herren, mit vielem Vergnügen die Erfahrungen des Hrn. Marcandier mit, die auf das Beste der Gesellschaft zielen; nach vielen wiederholten Anmerkungen und Untersuchungen, sowohl über den Baum selbst, als die Frucht desselben, hat Hr. Marcandier gefunden, daß die Indianischen oder wilden Castanien einen zusammenziehenden, alaimischen, salzichten und Seiffen-reischen Saft haben, der zum Reinigen sehr dienlich ist, und der in der Arzney sowohl, als in verschiedenen Kunststätten mit grossem Vortheile gebraucht werden könnte; da er zugleich beschäftigt war, zu Bleichung und Reinigung des Leinwandes und anderer Stoffen ein Mittel auszufinden, so hat er in dieser Absicht, diese Frucht auf nachfolgende leichte Art zubereitet. Man schälet und zerreibet mit einem Zuckerreiber die Castanien im kalten Wasser; das Regen- oder fliessende Wasser ist das beste darzu. Der in einer proportionirten Menge Wassers aufgelöste und zerflossene Saft ist zur Wasche sehr tüchtig. Zu zwanzig Castanien braucht es 10. bis 12. Pinten Wasser, deren eine 2. deutsche Schoppen hält, ohngefehr eine halbe Schweizer-Maas. Dieses Wassers sich recht zu bedienen, muß man dasselbe heiß machen, sagt Marcandier, so daß

U. Th. 4tes Stück.

Opp

man

man die Hand nicht darinn halten kan; kan man sich der Seiffe dabei nicht gänzlich entbehren, so brauchet man gewiß viel weniger als insgesmein, und nur zu den hartnäckigsten Flecken, diese Ersparung werden die Wäschherinnen und Walker sehr beträchtlich finden.

Ich habe, fährt er fort, von Wolle gewebene Mützen und Strümpfe in Castanien-Wasser walzen lassen, die die Farben aufs beste angenommen haben, und die Proben, die wir in der Walkmühle mit Stoffen und Tüchern angestellt, sind nicht weniger gelungen. Der Leinwand, der mit diesem Wasser gewaschen wird, nimmt ein blaulichtes Ansehen, das nicht unangenehm ist, insonderheit wenn solches, nachdem es in diesem Wasser gewaschen worden, in einem reinen fliessenden Wasser ausgewaschen wird. Vielfältige Erfahrungen bewähren diesen Versuch; aber was demselben das größte Gewicht giebt, ist die Probe, die man mit dem Hanf gemacht hat, dessen Fasern, nachdem er einige Tage in diesem Wasser eingetaucht war, durch wenigstes Reiben, viel besser zertheilet und gebleicht worden sind, als dessen, so nur in gemeinem Wasser gelegen hatte. Die Wirkung des Salzes und des Oehles, so diese Frucht mit sich führt, haben die harzichten Theile des Hanfes gänzlich aufgelöst und weggenommen.

Herr Marcandier hoffet, diese erste Entdeckung, so nützlich dieselbe auch scheinet, sey nur ein geringes von dem, was man durch wohl angestellte Versuche von dem Indianischen Castanien-Baume zu erwarten hat; und in dieser

Er-

Erwartung ladet er geschickte und verständige Beobachter zu mehrerm Nachforschen über die Eigenschaften des Baumes sowohl, als der Frucht, ein.

Diese Versuche des Herrn Marcandier hab ich durch folgende Erfahrungen geprüft:

1.) Hab ich 40. frische Castanien, so von selbst von dem Baume gefallen waren, geschälet, und den Kern durch einen Zuckerreiber zu Mehl gemacht, hierauf hab ich zwey irdene Napfe genommen, in einen jeden das Mehl von 20. Castanien gethan; in den einen goß ich über das Mehl 2. Maas kalten Wassers, in den andern 2. Maas heißen Wassers. Indem ich das Wasser in den erstern goß, ließ es alles in Schaum auf, gleich dem besten Seiffenwasser, und als sich dieser legte, zerstöß er in ein Milchwasser. Das heisse Wasser hatte ganz ein anderes Aussehn, es gab keinen Schaum im Einschütten, und wurde meergrün, nachdem es sich mit dem Mehle vermischt hatte; ich ließ meine zwey Napfe 12. Stunden lang bis am Morgen stehen, da fand ich das Wasser in beyden von gleicher Farbe, nämlich gleich dem Kerne oder Mehl der Castanien weißgelb, so daß das heisse Wasser mit der Wärme nach und nach seine grüne Farbe verlohren haben muß. Ich nahm

2.) Den ersten Napf, und theilte das Wasser in zwey kleinere; in den einen goß ich nochmalen kaltes, in den andern warmes Wasser; die Erfahrung war gleich der ersten, das kalte schäumete heftig, und blieb weiß, das warme ward grünlich, und schäumete nicht, nahm

aber seine erste Farbe wieder an, so bald es erkaltete. Die gleiche Erfahrung wiederholte ich mit gleichem Erfolge mit dem andern Napfe. Endlich kam ich

3.) Zu der Wasche, ich ließ in beyden Wässern, in meiner Gegenwart, zuerst leinene, hernach wollene Stoffen waschen, aus beyden hat man Flecken aller Art gebracht, und nachdem dieselben im Brunnwasser ausgeschwemmt worden, haben sie ihre Farbe und Reinigkeit wieder erhalten.

Noch eines hab ich vergessen zu melden; dieses Wasser fühlt sich, nachdem es erkaltet, fett und sanft wie Seiffenwasser an, ist es aber warm, so scheint es ganz rauhe; auch hab ich gefunden, daß das warme, wenn man es gleich wieder erkalten läßt, nicht so gerne schaumet wie dasselbe, so gleich Anfangs kalt eingegossen worden.

Aus diesen Erfahrungen schließe ich, daß diese Frucht, oder das Mehl davon, wenn es wie die Seiffe, in Stücke oder Kugeln gebracht werden könnte, dieselbe größtentheils in der Wasche sowohl als in der Walké ersetzen dürfte; wodurch viel Geld im Lande bleiben würde, weil dieser Baum nicht nur aller Orten wächst, sondern auch häufige Früchte trägt, die fast alle Jahre gerathen.

Es ist also darum zu thun, wie man dem Mehl der wilden Castanien einen gewissen Bestand geben könne, damit man solches desto leichter brauchen und aufbehalten möge. Mich deucht, dieses sollte nicht schwer seyn; vielleicht wage

wage ich es, künftigen Herbst einen Versuch darmit zu thun. Unterdessen mahne ich alle Männer dieses schönen Baumes auf, denselben durch neue Entdeckungen, diesen neu-gefundenen Wehrt zu bestätigen, und solchen dadurch den Landwirthen, die ihn nicht hoch schätzen, besser zu empfehlen.

Ist mir noch einige Anmerkungen beizfügen, und einige Einwürfe, denen ich entgegen sehe, beantworten.

Die Zubereitung dieses Wassers ist weitläufig, und daher kostbar, man muß die Castanien sammeln, aufschütten, schälen, zerreiben, und das Wasser zubereiten; diese Mühe und Arbeit erspart die zum Waschen vorher bereitete Seife. Das Sammeln, Aufschütten, Schälen, antworte ich: ist weder langweilig noch kostbar, es ist kein grosser Vorrath dieser Früchte zu einer Wasche vonnöthen, und Kinder können das alles verrichten; was das Zerreiben anbetrifft, wollte man einen Vorrath an solchem haben, so kan diese Frucht mit gleichem Erfolge in einer Mühle gemahlen werden; nur müßte solche zuvor gedörret seyn. Die Zubereitung ist auch leicht, in einigen Minuten kan man genug zu einer ganzen Wasche zurüsten, um so viel eher, da ich gefunden, daß das mit kaltem Wasser angemachte Castanien-Wasser so gut, wo nicht besser, als das warme dienet.

Ich habe mein Wasser stärker gemacht als Herr Marcandier, und zu 20. Castanien nur 4. statt 10. oder 12. Pinten (Maassen) genommen; das ist ohne Zweifel der Grund, daß man

meine Wasche, in der sehr schmutziger Zeug eingelegt war, ohne Seiffe hat rein waschen können.

Obwohl, da dieses Wasser voll salzichter und scharfer Theile ist, so wird doch der Leinwand in der Wasche davon weniger als von der Seife, die aus Asche und Kalk gemacht wird, losden müssen.

Das Mehl oder der Teig, der auf dem Boden des Hubers sich anlegt, dienet nach dem Zeugniß des Herrn Marcandier, nachdem der Gast davon ausgewaschen ist, und derselbe dadurch Bitterkeit und Geschmack verloshren hat, mit Krusche (Kleye) vermischt, dem Gefügel zu einer guten Nahrung.

Das hab ich durch folgende Versuche geprüft. Ich hab 1.) Castanien genommen, geschälet, und in kleine Stücke zerhauen, den Schweißen vorgelegt, die sie nicht eher fressen wollen, als bis solche einige Tage im Wasser gelegen hatten, und noch schmeckete ihnen kaum ein Theil derselben. Hierauf nahm ich zu Mehl zerriebene Castanien, goß solche mit heißem Wasser an, legte sie dem Gefügel zum Morgen-Futter vor, sie wollten aber nicht fressen, die Enten alleine haben davon zu sich genommen; den folgenden Tag setzte ich ihnen anderes vor, das mit Kleye gemischt war; sie suchten die Kleye mit Sorgfalt aus, und schleuderten die Castanien, wenn sie ein Bröckchen davon unter der Kleye erhaschten, fleißig weg. Den nachfolgenden Tag vermehrte ich die Kleye, und so fort, bis beydes in gleichem Halte war, da frassen es die Schweiße sowohl als das Gefügel.

Wenn

Wenn man also die Castanien zum Futter-  
des Feder- oder Mast-Viehes brauchen will, so  
muß man solche mahlen, hernach das Mehl im  
Wasser einweichen lassen, und erst alsdenn mit  
Klebe vermischt, dem Viehe vorlegen.

Ein Englischer Author giebt folgendes Mit-  
tel an, diese Frucht brauchbar zu machen: Man  
lege dieselbe in alten Zucker, Kalk oder Kreide,  
die klar gemacht worden ist, ein; hernach wer-  
se man solche in fliessendes Wasser, und lasse sie  
2. bis 3. Tage lang darin liegen; auf diese  
Weise wird ihr alle Bitterkeit genommen, und  
sie wird zu einer nährhaften Speise vor die  
Schweine.

Was noch die Eigenschaften dieser Frucht  
betrifft, denen Herr Marcandier nachgeforscht  
hat, so hat er gefunden:

1.) Daß, wie schon bekannt, die Frucht zu  
Pulver gemacht, das Niesen heftig erweckt, und  
deshwegen mit Maasse gebraucht werden müsse.

2.) Da diese Frucht viel alaunische Theile  
in sich enthält, so glaubt er dieselbe geschickt von  
den Blutstürzungen zu heilen, wenn man ab  
diesem Saft trinken, oder sich damit räuchern  
würde.

3.) Brauchen die Schmiede dieselbe bisweil-  
len wegen ihrer zusammenziehenden Kraft für  
Pferde, die haarschlecht sind, und geben ihnen  
das Pulver davon im Getränke.

Herr Marcandier hält dafür, die alaun-  
sche Säfte, deren dieser Baum im Ueberflusse  
D o o 4 hat,

Hat, seyen die Ursache, warum das Holz desselben so schwerlich brennet, es giebt auch wenig Asche, weil es sehr locker ist, die Asche giebt aber eine vortreffliche Lauge.

Doch ist das Holz von diesem Baume, wenn es gesund ist, nicht gänzlich unbrauchbar, wie man sichs bisher beredet hat; die Bildhauer und Rahmenmacher verarbeiten solches.

Die Blätter haben nicht weniger ihren Nutzen, und sind keine bessere im Winter die Gesträucher und Beete im Garten damit zu decken, sie sind grösser und schwerer als andere, decken daher besser, und werden vom Winde weniger verweht. Dieser Baum erfordert einen fetten und feuchten Grund, im trockenen Lande muss er stetig begossen werden, im Versezzen soll man seinem Wipfel schonen, und nur die Neben-Äste aufschneiteln.

